

# Bemerkungen aus einem Reisebuch

Autor(en): **Rougemont, Denis de**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Schweizer Rundschau**

Band (Jahr): **1 (1933-1934)**

Heft 7

PDF erstellt am: **25.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-758403>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## Bemerkungen aus einem Reisebuch

### *Le Paysan Du Danube*<sup>1</sup>

von Denis de Rougemont

**M**itteuropa gehört zu den Wirklichkeiten, die man sogleich an ihrer besondern Vibration erkennt. Mehr braucht es auch nicht, um Erinnerungen wachzurufen. Und sämtliche Bilder tauchen auf, die spitzen Dächer eines Städtchens, das in einem grünen Wiesental am Rebhang ruht, Schwaben, Thüringen, bürgerliches Leben ohne Gier; dann als Gegensatz das schwere Massiv von Tannen und verborgenen Seen, das dunkle und bewegte Herz des Kontinents, diese Berglandschaft zwischen München, Salzburg und Prag, welche den düstern und lustvollen Hintergrund so vieler Dramen bildet, die von Einsamkeit erfüllt sind; und weiterhin Ebenen, die sich in Steppen verlieren — Unendlichkeit und Sehnsucht.

Städte wachsen langsam in diesen Landstrichen, die nirgends «Provinz» sind. Sie drücken das Lebenselement der Landschaft aus. geben ihm die sichtbare Formel, und sind kleine, eingewurzelte Kapitalen. Doch kommt es vor, daß einige der Zeitverirrung folgen und versuchen, aus sich selbst heraus zu leben. Sie ziehen die Gärten ein, die sie mit dem Lande verbunden, umgürten sich mit Fabriken und bekommen das charakteristische Fieber menschlicher Organismen, die sich von aller Vegetation absondern. So regiert Berlin den Kreislauf seiner gärenden, intellektuellen Trübseligkeit innerhalb einer kleinen, steinigen Fläche, wo das Leben sich mit Giftigkeit zersetzt. Während das modernere Stuttgart Bäume pflanzt, die Villen auf den Hügeln auseinanderzieht, sich auslüftet und wieder eine Stadt auf dem Lande wird; zugleich ein geistiges Zentrum.

Verschiedenheiten, neu entstehend, voneinander lebend, Gegensätze, die niemals sich ausgleichen, Gewaltsamkeit und Melancholie, Landschaften, also Seelenzustände, die abwechselnd Zynismus oder Gutmütigkeit ausströmen, dies alles erfüllt von einer unheilbaren Sehnsucht eines großen, zusammengesetzten Akkords, der vergebens seine Auflösung sucht.

\*

---

<sup>1</sup> Cahiers Romands, Nr. 9, 1932, Librairie Payot & Co., Lausanne/Genève.

Europa des Gefühls, Heimat der Gemächlichkeit, noch ein verlorenes Paradies! Unser letzter Luxus, unsere letzte Würde. Aber sie kaufen sich Bugattis, um die Etappen eines Schicksals, das sie als sinnlos empfinden, zu durchrasen. Nichts wird uns künftig die Stille und Langsamkeit der Dinge wiedergeben. Letzte Zuflucht, ihr geräumigen Herbergen Schwabens, wo man nach dem Trinken Schubertlieder sang, und die Menschen sprachen langsam, sprachen wenig, in euch ruht das Geheimnis des Wohlwollens, das ich heute wieder aufsuchen möchte. *W o h l w o l l e n* — ein ländliches Wort. Und die Wiesen, auf denen unsere Jugend noch immer «marschieret, stillsteht, marschieret, den Nacken tief gebeugt» . . .

Beitrag zur Archäologie seelischer Zustände.

Europa des Gefühls, von dir nehmen wir Abschied. Schon lebt es nur noch in uns, wir lieben es wie die Erinnerung an einen Abend auf der Wiese, wo wir jung waren, und Mädchen singend in die Ferne zogen.

\*

Die Deutschen lieben die Frauen, wie sie Würste oder Katastrophen lieben, je nachdem es Techniker oder Intellektuelle sind. Die Franzosen lieben aus Lust am Schwatzen. Die Schweizer lieben mit einem guten oder schlechten Gewissen. In Wien sieht man Pärchen, die gleichzeitig witzig und fade sein können. In Italien . . .

Aber die Liebe in Ungarn wird dich in eine unbeschreibliche Verwirrung von Gefühlen und Leidenschaft stürzen, und darin liegt ihr Wunder. Wenn du unmusikalisch bist, kannst du einigermaßen hoffen, heil davonzukommen. Wenn nicht . . ., ich könnte dich fast beneiden.

Wer ohne Talisman nach Ungarn reist, kommt nicht wieder, wenn er ein Herz besitzt.

\*

So verlasse ich Ungarn. Ist dies alles, was es mir schenkte? Diese lebhafteste Vorstellung eines Universums, wo das Vorhandensein des Objekts wahrscheinlicher wird? Oder war ich unfähig, etwas anderes zu sehen, als das Ungarn meiner Träume, mein inneres Ungarn? Wahr ist, daß man immer nur kennen lernt, was man eines Tages lieben wird. Und die einen sagen, daß man erkennen muß, um zu lieben; die andern, lieben, um zu erkennen. Wortstreit, der sich wie immer in einer Synthese auflöst: in der Vollkommenheit

sind Lieben und Erkennen ein und derselbe Akt. Vielleicht liebte ich Ungarn selbstsüchtig, wie ein Wesen, das man nötig hat, und an dem man vor allem das liebt, was einem fehlt: rührende Eroberungen, fromme Herzenslügen, welche eine persönlichere, wichtigere Wahrheit offenbaren als die allgemeine Wahrheit, auf die alle Welt sich beruft und von der niemand lebt. Und sicher ist solch eine Liebe eine Liebe geringerer Art. Aber wer wird jemals die Wahrheit über irgendein Wesen wissen? Und wenn man warten sollte, um zu lieben!

\*

Der den Eltern geschuldete militärische Gehorsam, der von den jungen Preußen gefordert wird, brächte unsere Pädagogen zum Aufheulen. Aber er verbindet sich mit einer Lebensform konkreter Verantwortlichkeit, welche die persönliche Initiative besser gewährleistet, als die liberale bürgerliche Erziehung es tut. Hier spielen im täglichen Leben körperliche Gewalt und Wagnis ihre natürliche, stärkende Rolle. Mit sechs Jahren läßt man die Jungen reiten; später vertraut man ihnen Füllen zur Dressur an, und es ist nicht bequem, vor einem ungezähmten Tier zu stehen, das man zuerst einfangen, dann satteln und bändigen muß. Oder es gibt bestimmte Aufgaben in der Güter- oder Jagdverwaltung; Befehle, praktische Entscheidungen, die ganze Lehre zur Führung von Menschen, Tieren und Naturkräften.

Wir dagegen entwickeln einen eher eingebildeten Begriff von Verantwortung. In Wahrheit ziehen wir einen *Hamletismus* groß. Unsere Vorbereitung zur Selbstregierung des Individuums bleibt theoretisch, und die Anwendung ist unbestimmt zögernd, gehemmt, duckmäuserisch verzagt. Durch unsere Vorschriften und unsere ganze erzieherische Atmosphäre erschaffen wir ein Organ von Selbständigkeit, das nirgends ein Betätigungsfeld findet: davon rühren die rein «moralischen» Konflikte her, in die wir über unsere Jugend hinaus verstrickt sind.

Preußische Kinderspiele: zu sechst oder sieben auf einem Stier sitzen, bis er in die Knie sinkt. Ungezähmte Hengste dressieren und ohne Sattel reiten. Mit den Igelu im Park Fußball spielen. Wildenten fangen und ihnen mannigfache, phantastische Torturen auferlegen, deren man sich bei Tisch endlos rühmt. Offene Grausamkeit ist ein Zeichen von Gesundheit.

Was verlangt man von einem sozialen Milieu? Daß es deinem Herzen Freiheit läßt. Hier liebt man dich ungekünstelter als anderswo. Man versteckt nicht aus dunkeln Salon-Gewohnheiten das Interesse und die Sympathie, die man für dich hat, oder nicht hat. Nirgends eine Verlegenheit. Wo soll die wahre Lebensbehaglichkeit zu finden sein, wenn nicht im Schoße der Natur, die unaufhörlich vom Menschen die Beherrschung und Entfaltung seiner Triebe fordert? Hier gibt es keine andern Schwierigkeiten als gerade diejenigen, welche der täglichen Arbeit ihre Daseinsberechtigung geben.

Hier sind wir befreit von der Großbourgeoisie, diesen Leuten, die sich oder andern etwas schuldig zu sein glauben. Von diesen plump vornehmen Leuten, die dich übersehen haben, die den Kopf mit einem verachtenswerten Ausdruck von Verlegenheit und Dünkel wegdrehen. Und gerade diese Leute, diese Torfköpfe, wagen es, den Landadel zu kritisieren. Und gerade diese Bürger, der Brutalität und des physischen Ehrgeizes zu tiefst unfähig, dagegen von moralischer Selbstgefälligkeit und aufreizender Höflichkeit strotzend, gerade sie sagen dir zwischen zwei Bridgepartien, daß die «Landjunker» aus der Mode sind.

Wie nett, wenn sie ihnen nicht vorwerfen, von Proust nichts zu wissen. —

Aber ich werde doch nicht die Junker verteidigen, deren Name allein in vieler Mund ein Schimpfwort ist, übrigens ein Schimpfwort ins Leere, denn die es gebrauchen, wissen nicht seine Bedeutung. Ein solches Milieu sucht kaum irgendeine sentimentale oder ästhetische Bewunderung des Außenstehenden zu gewinnen. Was würden sie mit meinen doch aufrichtigen Lobreden anfangen? Sie haben niemals die N o t w e n d i g k e i t ihrer Lebensweise bezweifelt, und sähen eine Art Unschicklichkeit in der Zustimmung, die ich ihnen bezeuge. Das ist gut für die Städter, die immer in Unruhe, immer an ihrer Daseinsberechtigung und Aktualität zweifelnd, bei den andern nach Bestätigung, nach Schmeichelei schnüffeln, alles Dinge, die bereits die Möglichkeit des Zweifels enthalten. Es gibt nur e i n e Aristokratie, die unabwendbares Schicksal ist. Man könnte sagen: nach göttlichem Recht, das will heißen, nach dem Recht der Dinge, wie Gott sie geschaffen hat. Aristokratie des Daseins und seiner Ausübung, nicht der Schätzung. Und das übrige bürgerliche Europa ist parvenuhaft, verglichen mit dieser Klasse, die allein unabhängig ist von der öffentlichen Meinung. Uebersetzt von Elly Rychner.